

HERMANN KASACK

1896 in Potsdam geboren, vorwiegend als Lyriker und Dramatiker hervorgetreten, Freund Oskar Loerkes, des vor einigen Jahren gestorbenen großen Lyrikers. Kasack schrieb zahlreiche Verbände, die ihn als einen Dichter von strenger Eigenart zeigen. Nach 1933 begegnete er zahlreichen Widerständen, erhielt u. a. Rundfunk- und Vortrags-Verbot. Sein 1935 geschriebenes Drama „Archimedes“ durfte

nicht publiziert werden. In zahlreichen Gedichten, die er veröffentlichte, zeigte er eine unmißverständlich widerstrebende Haltung. 1947 erschien im Suhrkamp Verlag sein Roman „Die Stadt hinter dem Strom“. Von seinen frühen Gedichten, die schon 1921 erschienen sind, veröffentlichten wir Kasacks Gedicht „DAS HERZ“, um zu zeigen, welche lyrischen Töne schon dem Fünf- und zwanzigjährigen zu Gebote standen:

*Ich schüttle diese Nacht von mir,
An der das Kraut des Trostes grünt —
Enteilt, das Herz dem Sternfall auch,
Der Trauerflor entläßt dich nicht.*

*Es war die Frau, nach der du riefst,
Wie schlug das Herz den Weg hinan —
Doch als der Nachtwind aufwärts flog,
Ach, Herz: wohin beriefst du mich?*

*Der Schutt vernarbt, die Wunde kreist,
Es bleibt kein Haus, in dem du wohnst —
Das Meer hat keinen Tod für dich,
An einem Hauchen stirbst du hin.*

*Wie blüht der Kranz, so sticht der Dorn,
Das Gras der Nacht ist noch zu hell —
Das Leid ist nicht dein Herzgewand,
Der Schnee verweht die Spur in Nichts.*

FRANZ KAFKA

Aus Prag, wie sein Freund Max Brod; 1883 geboren und mit 41 Jahren in einem österreichischen Sanatorium gestorben. Er schrieb Romane, die in ihrer eigenartigen Mischung aus Realismus und Transzendenz kaum ein Gegenstück haben und die man jetzt als surrealistisch bezeichnet („Der Prozeß“, „Das Schloß“, „Amerika“).

Max Brod gab sie nach Kafkas Tod gegen dessen ausdrücklichen Willen heraus. Sein Gesamtwerk (darunter die Novellen „Der Landarzt“, „Der Hungerkünstler“, „Der Heizer“) soll jetzt u. a. ins Französische übertragen werden. — „AUF DER GALERIE“ nennt sich eine der kleineren Arbeiten Kafkas, die wir hier folgen lassen:

Wenn irgendeine hinfällige, lungensüchtige Kunstreiterin in der Manege auf schwankendem Pferd vor einem unermüdlchen Publikum vom peitschenschwingenden erbarmungslosen Chef monatelang ohne Unterbrechung im Kreise rundum getrieben würde, auf dem Pferde schwirrend, Küsse werfend, in der Taille sich wiegend, und wenn dieses Spiel unter dem nichtaussetzenden Brausen des Orchesters und der Ventilatoren in die immerfort weiter sich öffnende graue Zukunft sich fortsetzte, begleitet vom vergehenden und neu anschwellenden Beifallsklatschen der Hände, die eigentlich Dampfhämmer sind — vielleicht eilte dann ein junger Galeriebesucher die lange

Treppe durch alle Ränge hinab, stürzte in die Manege, rief aus: Halt! durch die Fanfaren des immer sich anpassenden Orchesters.

Da es aber nicht so ist; eine schöne Dame, weiß und rot, hereinfliegt; zwischen den Vorhängen, welche die stolzen Livrierten vor ihr öffnen; der Direktor hingebungsvoll ihre Augen suchend, in Tierhaltung ihr entgegenatmet; vorsorglich sie auf den Apfelschimmel hebt, als wäre sie seine über alles geliebte Enkelin, die sich auf gefährliche Fahrt begibt; sich nicht entschließen kann, das Peitschenzeichen zu geben; schließlich in Selbstüberwindung es knallend gibt; neben dem Pferde mit offenem Munde einherläuft; die Sprünge der Reiterin scharfen Blickes verfolgt; ihre Kunstfertigkeit kaum begreifen kann; mit englischen Ausrufen zu warnen versucht; die reifenhaltenden Reitknechte wütend zu peinlichster Achtsamkeit ermahnt; vor dem großen Saltomortale das Orchester mit aufgehobenen Händen beschwört, es möchte schweigen; schließlich die Kleine vom zitternden Pferde hebt, auf beide Backen küßt und keine Huldigung des Publikums für genügend erachtet; während sie selbst, von ihm gestützt, noch auf den Fußspitzen, vom Staub umweht, mit ausgebreiteten Armen, zurückgelehntem Köpfchen ihr Glück mit dem ganzen Zirkus teilen will — da dies so ist, legt der Galeriebesucher das Gesicht auf die Brüstung und, im Schlußmarsch wie in einem schweren Traum versinkend, weint er, ohne es zu wissen.

GINA KAUS

In Wien geboren; ihre feinen psychologischen Romane wurden in fast alle Sprachen der Welt übersetzt. Sie erreichte in ihrem jüngsten, im Exil erschienenen Roman „Melanie“ (Green is the Devil) hohe Reife und arbeitete an der Verfil-

mung verschiedener Romane in Hollywood mit. Daß sie neben ihrer tiefgründigen Psychologie auch über die Mittel des Satirischen verfügt, bezeugt ein Abschnitt aus ihrer 1931 erschienenen Betrachtung: „GLÜCK BEI MÄNNERN“:

... Im Laufe der Jahrtausende haben Männer ganze Bibliotheken über die Frauen vollgeschrieben. Sie haben die Frauen beobachtet und analysiert, angebetet und verachtet. Jede Generation hat ihr weibliches Ideal verherrlicht, jede ihren weiblichen Teufel an die Wand gemalt, von der Schlangenfrendin Eva angefangen bis zur hysterischen Strindberg-Canaille. Alle Wertungen weiblicher Charaktere sind von Männern aufgestellt worden, Männer haben die weiblichen Tugenden und die weiblichen Laster zu Tugenden und Lastern gestempelt, und aus dem Munde der Männer wissen wir, wie sie die Frauen haben wollen und wie sie sie verabscheuen.

Um es kurz zu machen: Je mehr Fehler im Sinne der männlichen Wertung eine Frau besitzt, desto mehr Glück hat sie bei den Männern. Wobei die Frage offenbleiben mag, ob ein krankhafter Masochismus die Männer verdammt, zu begehren, was sie verabscheuen, oder ob eine gesunde Notwehr ihnen befiehlt, wenigstens mit dem Kopf zu verabscheuen, was sie begehren müssen.

Seit Noahs Zeiten klagen die Männer über der Weiber Eitelkeit und Torheit. Aber für eine schick gekleidete Frau geben sie sechs ebenmäßige Schönheiten in Kitteln vom vorvergangenen Jahr, jede gescheite Frau ist ihnen ein Greuel, und jede wirklich gescheite Frau weiß das und bemüht sich, wenigstens ab und zu etwas sehr Törichtes zu sagen: zum Beispiel, daß sie den Mann, mit dem sie gerade spricht, für besonders klug hält.